

Vom „Schnörzen“ und „Schrouwentrecker“

Die Mundarten in NRW sind vielfältig, aber klassische Dialektsprecher gibt es immer weniger

Von Ulrike Hofsähs

Köln/Münster. Der Jüngling wurde nach der ersten Zigarette ertappt. „Junge, Du häs gistern schmeiket!“, sagt ein Mann im örtlichen Dialekt von Bad Sassendorf bei Soest. Jahrzehnte später ist das Malheur eine Anekdote. Der Schmied erzählt auf Platt. Auch andere Dialektsprecher berichten von früher: von Messdiener-Pflichten, ungerechten Lehrern oder vom „Schnörzen“ (Singen) an Sankt Martin. Zwei Sprachforscher haben Dialekte aus elf Regionen in NRW zusammengetragen. 44 Aufnahmen ergeben erstmals eine Übersicht der NRW-Dialekte

„Es war die letzte Chance, nochmal die Dialekte von heute für die Ewigkeit zu dokumentieren“, sagt Georg Cornelissen, Sprachforscher

beim Landschaftsverband Rheinland (LVR). Mit seinem Kollegen Markus Denkler aus Münster von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) hat er Dialektaufnahmen zusammengestellt – jeweils eine aktuelle und eine von früher. „Die Stücke sind so verschieden, niemand kann alles verstehen“, beschreibt Cornelissen.

Jede Aufnahme wird auf Hochdeutsch eingeleitet. Das ist auch nötig, denn manche der Hörstücke sind auch für geübte Hörer nicht verständlich. Dazu ist NRW einfach zu groß, die Vielfalt der regionalen Klänge ebenso. Das Siegerland im

Süden grenzt etwa direkt an Hessen.

Die Nähe zu dem Bundesland lässt sich gut heraushören: an einem gerollten „R“ und der getragenen Satzmelodie.

Die Mundarten in NRW sind vielfältig, aber klassische Dialektsprecher gibt es immer weniger. „Denn jeder kommt jeden Tag mit Standarddeutsch in Berührung“, beschreibt Thomas Schmidt, der Leiter des Archivs für Gesprochenes Deutsch in Mannheim. Aus seinem Bestand stammen die historischen Aufnahmen. Durch das allgegenwärtige Hochdeutsch wird der Dialekt zurückgedrängt. Und wer ihn noch kann, findet oft keine Gesprächspartner mehr. dpa

Wenn die Rechten kommen...

NS-Gedenkstätten bereiten sich auf Konfliktsituationen vor

Büren (WB/bex). NS-Gedenkstätten stellen sich verstärkt auf Besucher ein, die Nazi-Verbrechen verharmlosen. »Die Grenzen des Sagbaren haben sich eindeutig nach rechts verschoben«, sagt etwa Jens-Christian Wagner, Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

So war es am 10. Juli in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen bei Berlin zu Störungen durch eine AfD-Besuchergruppe gekommen. Einige der Teilnehmer sollen die Existenz von Gaskammern bezweifelt haben. Ein Ermittlungsverfahren wegen Volksverhetzung wurde eingeleitet. Das sind allerdings Ausnahmen. Und in OWL? »Wir haben schon mal die Polizei gerufen, weil ein Besucher den Hitlergruß gezeigt hat, aber so etwas sind sehr seltene Vorfälle«,

sagt Kirsten John-Stucke, Leiterin der NS-Gedenkstätte Wewelsburg, mit mehr als 50.000 Besuchern die größte in OWL. Zuletzt seien im Umfeld allerdings vermehrt Aufkleber der rechtgerichteten »Identitären Bewegung« aufge-

taucht. Für die Thematik seien alle Mitarbeiter sensibilisiert. »Wir haben seit 2006 eine entsprechende Hausordnung: Nicht nur das Tragen verfassungsfeindlicher Symbole wie Hakenkreuz und SS-Runen sind bei uns verboten, son-

dern auch andere rechte Logos wie die »88« oder das Zeichen der Identitären Bewegung.« Die Schwierigkeit: Die Codes ändern sich ständig. »Da muss man aufmerksam sein.« Probleme gebe es auch mal im früheren Obergruppenführersaal der Wewelsburg, in dessen Boden das SS-Symbol der »Schwarzen Sonne« eingelassen ist. »Hier ist das Fotografieren verboten. Aber nicht alle halten sich daran und machen Selfies«, sagt John-Stucke. NS-Gedenkstätten würden derzeit gemeinsam eine Handreichung erarbeiten, wie mit solchen Konfliktsituationen umzugehen sei. Weitere Gedenkorte in OWL sind der ehemalige Zellenstrahl im Rathaus Herford, die alte Synagoge Petershagen, das Frenkel-Haus Lemgo und das Stalag 326 (Stukenbrock).

Pläne für Stalag-Gedenkstätte werden konkreter

Das frühere Arrestgebäude, die Entlausungsstation und eine Baracke aus der Zeit des Sozialwerks sollen den Kern der nationalen Gedenkstätte Stalag 326 in Schloß Holte-Stukenbrock bilden. Die denkmalgeschützten Gebäude sind heute nur nach Anmeldung zugänglich, dort befindet sich die Polizeischule NRW. Die Hochschule OWL wird Alter-

nativen aufzeigen, wie die Gedenkstätte entwickelt werden kann. Das hat die Lenkungsgruppe unter Leitung von Landtagspräsident André Kuper beschlossen. Im Juni 2019 soll eine Machbarkeitsstudie vorliegen. Ein Symposium (5./6. Oktober) widmet sich der Folgenutzung des Stalag als Sozialwerk: Bis 1970 lebten hier Vertriebene. (ms)